



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nachtigals Reise nach Bornu.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Woche zu leisten.“ Während man sich aber fast wundern möchte, unsern „moquanten“ Kritiker nicht im Karzerbuche zu entdecken, und es wenigstens nicht allzu auffällig finden wird, daß der zahme Satiriker Rabener einmal wegen Betheiligung bei einem ziemlich tendenziösen Weinschmause ins Karzer geschickt worden ist, so wird es gewiß Jedermann befremden, auch den frommen Moralisten Gellert unter dessen Insassen erwähnt zu sehen. Es war eine unbotmäßige Aufwallung seines Ehrgefühls, welche ihm dies Schicksal zuzog. Die Sekundaner hatten nach alter Sitte das Weinschenkenamt. Da aber bei Ausübung desselben mancherlei Unordnungen vorgekommen waren, so wurde es von dem inspizirenden Lehrer im Einverständniß mit der Konferenz bei der nächsten Gelegenheit Tertianern übertragen. Hierüber empört, entriß Gellert dem, welcher seinen Tisch versorgen sollte, die Weinkanne, bediente sich selbst und goß den Rest weg, was natürlich nicht ungeahndet bleiben konnte. —

Wir schließen unsern kurzen Auszug aus Plathes inhaltsreichem Buche mit den wärmsten Wünschen für die weitere Blüthe der altberühmten Schule auch in ihrem neuen Heim. An der Erfüllung wird es diesen Wünschen gewiß nicht fehlen. Hat doch die Fürstenschule in ihrer geringeren Schülerzahl, ihrer strengen Zeiteintheilung und der frühzeitigen Gewöhnung ihrer Zöglinge an Privatfleiß drei unschätzbare Vortheile vor allen ihren Mitschwestern voraus, Vortheile, die denn auch Plathe selbst in seiner bescheidenen und besonnenen Würdigung des günstigen Rufes der Fürstenschulen scharf hervorhebt.

Nachtigals Reise nach Bornu.

Wir haben in einer früheren Nummer dieser Blätter an der Hand des eben erschienenen ersten Theiles von Nachtigals im Jahre 1869 angetretener afrikanischer Reise*) über den Aufenthalt Nachtigals in Fezzän und Tibesti berichtet, mit dem Versprechen, gelegentlich auf die Fortsetzung der Reise zurückzukommen. Im Folgenden lösen wir das gegebene Wort ein, indem wir unsern Landsmann nach dem eigentlichen Ziele seiner Reise, nach Kuka, der Hauptstadt von Bornu, begleiten.

Am 8. Oktober 1869 war Nachtigal nach Mursuk zurückgekehrt und hatte die nächste Zeit der Wiederherstellung seiner stark angegriffenen Gesundheit und

*) Sahara und Südän. Ergebnisse sechsjähriger Reisen in Afrika von Dr. Nachtigal. Berlin, 1879. Weidmannsche Buchhandlung. Wiegandt, Hempel & Parey. Grenzboten IV. 1879.

der Ordnung der Angelegenheiten des ermordeten Fräulein Tinne gewidmet. Zu letzterer Thätigkeit hatte ihn nicht nur sein eignes Interesse an dem traurigen Schicksal der Verstorbenen bewogen, sondern auch die Dienerschaft derselben und der holländische Generalkonsul in Tripolis, dem es nicht gelungen war, bei dem äußerst nachlässigen Geschäftsgange der türkischen Behörden zur Klarheit über die näheren Umstände des Vorgangs und die schuldigen Persönlichkeiten zu gelangen, hatten ihn dazu aufgefordert. Was über das Ende von Fräulein Tinne festzustehen scheint, ist beiläufig folgendes: Es hatten sich, unter dem Vorgeben, ihr als Begleiter und Schützer dienen zu wollen, mehrere Tuärik ihrer Karawane angeschlossen und mit einem Theile ihrer afrikanischen Dienerschaft ein Komplot gegen sie geschmiedet. Mitten auf dem Marsche erregten die Verschwornen über die Beladung der Kameele Streit, schlugen zuerst die holländischen Diener, die den Streit schlichten wollten, nieder, und als das Fräulein selbst, Ruhe zu stiften, aus dem Zelte trat, war es ein Araber, „der zuerst die Hand aufhob gegen das wehrlose Weib. Sein Hieb mit scharfer Waffe über Hals und Schulter streckte sie noch nicht zu Boden, erst nach einem zweiten über den Vorderarm, den ein Sklave des Hädsch-esch-Scheich geführt haben soll, und nach dem starken Blutverluste sank die zarte Dame nieder. Ihr Bewußtsein schwand glücklicherweise bald; doch erst als die Sonne die Mitte ihrer Bahn überschritten hatte, hauchte die Arme das Leben aus.“ Nachtigal, der ihre Thatkraft und Ausdauer anerkennt, widmet ihr folgende Worte wie eine Art Nachruf: „Einst an Königshöfen bewundert in der Entfaltung ihres Geistes und ihrer Schönheit, hatte sie die Wunden eines unbefriedigten Herzens durch überweibliche Anstrengung physischer und geistiger Kräfte zu heilen oder zu vergessen gesucht und ihr Wohlwollen an diejenigen verschwendet, welche sie jetzt verrathen hatten.“

Als Nachtigal die beiden erwähnten Zwecke erreicht, auch die Aufzeichnung seiner Erinnerungen von der Tibesti-Reise beendet hatte, sehnte er eine Gelegenheit zum Ausbruch nach Bornu um so lebhafter herbei, als in Folge der Unfähigkeit und des bösen Willens des augenblicklichen Machthabers die öffentlichen Zustände in Mursuk immer unerfreulicher wurden. Dieser, namens Hamed Bei, war nicht der Mann, den Tedä und Tuärik Respekt einzufloßen und die nicht minder gefürchteten Nomaden der Provinz und der großen Syrte im Zaume zu halten; ein unbehagliches Gefühl allgemeiner Unsicherheit lastete auf den Bewohnern. Dazu machte sich die Strenge des unterdeß herbeigekommenen Winters in unerwartetem Grade fühlbar, da die Vorrichtungen zur Abwehr der rauheren Witterung in keiner Weise genügten. Am drastischsten sollte Nachtigal diesen Mangel gerade am Weihnachtsabend empfinden, den er bei einem Glase Grog in heimatischer Weise zu feiern beabsichtigt hatte. Schon

war die Cigarre angezündet, und das kräftige Getränk sollte das festliche Begehagen erhöhen, als schwere Regentropfen, eine auch im Winter hier sehr seltene Erscheinung, welche die Salzerde der Häuserwände leicht schmilzt, erst einzeln zu Boden fielen, bald aber ihr Tempo beschleunigten. Schließlich bröckelten die erdigen Bestandtheile der Decke ab, und der eindringende Regen nöthigte die Insassen, ihre Aufmerksamkeit von dem wärmenden Getränke ab und der Verpackung von Büchern und anderen gegen Nässe empfindlichen Gegenständen zuzuwenden. Ja selbst der Versuch, das unterbrochene Fest in den Räumen des Erdgeschosses fortzusetzen, wurde vereitelt, denn bald verdünnte ein schwerer Tropfen das Getränk, bald verdickte es ein Lehmbrocken in unliebsamer Weise, und erst gegen drei Uhr Morgens fand mit dem Regen die unbehagliche Situation ein Ende.

Endlich, nachdem sich die Aussicht auf abgehende Karawanen schon mehrmals als trügerisch erwiesen hatte, traf Anfang des Jahres 1870 die Nachricht ein, daß Rizâ Pascha, der Gouverneur von Tripolitaniën, die Absicht habe, eine Gesandtschaft an den König von Bornu zu schicken, zu dem Zwecke, diesem Negerfürsten Geschenke zu überreichen und durch seine Vermittelung eine Sammlung wilder Thiere zurückzubringen. Der Gouverneur hielt es für angemessen, bei dem Großherrscher in Stambul, der ein lebhaftes Interesse für Löwen, Tiger und ähnliche Bestien hegte, durch eine freiwillige Sendung von dergleichen seine Person in freundliche Erinnerung zu bringen. Dies gab zugleich Gelegenheit, eine Anzahl auch in Stambul immer beehrter Eunuchen mitkommen zu lassen und auf diese Weise dem Sklavenausfuhrverbote ein Schnippchen zu schlagen. Wenn Nachtigal anfangs nicht allzugroße Lust verspürte, sich dem Abgesandten des Gouverneurs anzuschließen, der, wie zu erwarten stand, mit orientalischer Pracht auftretend, die bescheidene deutsche Karawane allzusehr in den Schatten stellen würde, so war doch auf die erwünschtere Begleitung von kaufmännischen Karawanen zur Zeit nicht zu rechnen, und so mußte er schließlich, nach monatelangen Unterhandlungen theils mit den tripolitanißchen, theils sogar mit den stambuler Behörden, zufrieden sein, daß es ihm gelang, den ursprünglichen Befehl des Ali Rizâ, den Deutschen von der Betheiligung am Zuge auszuschließen, rückgängig zu machen.

Der Führer der tripolitanißchen Gesandtschaft, Mohammed Bâ Aischa, ein kräftiger, hochgewachsener, lebhafter Mann von 55 bis 60 Jahren, aus dessen Augen neben einer gewissen Gutmüthigkeit vor allem List und Klugheit leuchteten, traf gegen Ende Februar in Mursuk ein und hieß unsern wackern Landsmann als Reisegefährten willkommen. Welche Stellung er an seiner Seite unterwegs und in Bornu einnehmen würde, mußte derselbe schon hier an dem feierlichen Empfange und dem prunkvollen Einzuge in der Stadt erkennen.

„Ich fühlte mich einigermaßen bedrückt,“ bemerkte er, „wenn ich seine glänzende Uniform mit meiner bescheidenen arabischen Kleidung verglich, und wenn ich seine stolzen Pferde betrachtete, während ich bisher stets auf einfache Lastkameele zum Reiten beschränkt gewesen war.“ Den Monat März, während dessen Bū Nischa von den ohnehin schon armen Fezzanern noch das Mögliche von Steuern erpresste, verwandte Nachtigal auf sorgfältige Vorbereitung zur Reise und auf Anschaffung der nothwendigen Bedürfnisse. Der Glanz seines Begleiters erklärt es, daß er den kostspieligen Ankauf eines anständigen Reitpferdes nicht vermeiden konnte. Zum Glück traf sich's, daß nicht nur einige Kaufleute, sondern auch eine Truppe marokkanischer Gaukler sich einfand, um die Wüstenreise unter dem Schutze des kaiserlichen Beamten mitzumachen; ihre Ausrüstung bildete einen derartigen Gegensatz zu seiner Pracht, daß unfres Landsmanns Aufzug sich doch nicht gar zu ärmlich dagegen ausnahm. Außerdem versprach ihm der Ruf der Mannhaftigkeit, dessen sich die Marokkaner überall erfreuen, die zahlreichen Beispiele von Muth, welche er während der tunisischen Revolution bei den Zuawa aus den algierischen Bergen selbst beobachtet hatte, sowie die strenge Mannszucht, welche der Anführer der Truppe unter seinen Leuten hielt, eine ausgezeichnete Begleitmannschaft, was um so wichtiger war, da seine eigne Dienerschaft außer den älteren Reisegefährten: Bū Mohammed, Sa'ad und Guiseppa, nur noch einen gemietheten Fezzaner und einen geliehenen Negerklaven seines Gönners Hadsch Brähim aufwies. Immerhin durfte seine kleine Karawane stattlicher als früher genannt werden: neun Kameele trugen theils die für den Scheich Dmar bestimmten Geschenke, theils die Wasser-schläuche und den diesmal ausreichenden Mundvorrath, vor allem thronte der Reisende selbst auf einem kräftigen Rosse und fühlte sich diesmal weit eher im Stande, den Anstrengungen eines längeren Wüstenmarsches zu trotzen.

Der 18. April, nahezu der Jahrestag der vorjährigen Ankunft in Mursuk, führte den Reisenden aus den Thoren, begleitet von einer zahlreichen Schaar von Freunden und Bekannten, unter denen Hadsch Brähim und der Kadī des Ortes Nachtigal besonders nahe getreten waren. Bū Nischa, mit seinen 20 Kameelen und zahlreichen Begleitmannschaften, stieß erst einige Tage später zu ihm. Da die Reise bis zum Tümmogebirge der Hauptsache nach dem Wege folgte, den Nachtigal schon zwei Mal zurückgelegt hatte, so hätte er sich bei der Einförmigkeit der Wüstenatur und bei der Unmöglichkeit, genauere Beobachtungen anzustellen, ohne Zweifel gelangweilt, wenn nicht einerseits die in ihrer Art bewundernswerthen Leistungen der sich ihm anschließenden Akrobatengesellschaft etwas Leben in die Eintönigkeit des Aufenthalts auf den Stationen gebracht und Bū Nischa ihm die Zeit durch seine Erzählungen aus der Geschichte Fezzans vertrieben hätte. Er war ein belesener, schriftgewandter und

kluger Mann, der Vieles über die Vergangenheit seines Landes gehört und selbst reiche Gelegenheit gehabt hatte, Beobachtungen anzustellen. Es war erklärlich, daß er die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart über Gebühr lobte, doch läßt sich der allmähliche Rückschritt von Tripolis und Fezzän nicht leugnen. Die Reste der arabischen Kastelle, welche im südlichen Fezzän dem Reisenden aufstoßen, wie die Schlösser Kasr Meštāta, Dekfir, Serendibō, Kimba u. s. w., legen das lebendigste Zeugniß ab für den größeren Wohlstand, die zahlreichere Bevölkerung und die höhere Thatkraft, die in früheren Zeiten hier zu finden waren.

Eine fünftägige Unterbrechung des Marsches in Ratrūn, die dadurch hervorgerufen wurde, daß man den Anschluß noch einiger anderer Reisegefährten erwartete, kam gerade zu rechter Zeit, um das in Folge allzureichlicher Getreidenahrung krank gewordene Pferd Nachtigals mit Hilfe der reichen Erfahrung Bū Nischas wieder herzustellen. Zu seinem Bedauern erfuhr Nachtigal hier, daß sein Freund und Berather Hādš Dschāber plötzlich gestorben sei, und zwar, wie es hieß, in Folge der Aufregung, in welche ihn die rohen Uebergriffe, die Drohungen und Thätlichkeiten der Nomaden Barkas, deren Zeuge Nachtigal bei seiner Rückkehr aus Tibesti zum Theil gewesen war, versetzt hatten. Doch empfing ihn statt seiner in freundlicher Weise sein Enkel und Nachfolger in der Würde, namens Sālīh, der trotz seiner Jugend sich der Pflichten der Repräsentation und Gastfreundschaft mit Sicherheit entledigte.

Mit den aus Mursuk ankommenden Reisegefährten traf auch eine Eskorte von 50 Reitern ein, welche die Mursuker Behörden nachsenden zu müssen geglaubt hatten, weil mit großer Sicherheit die Nachricht auftrat, daß die Tubu im Begriffe ständen, 170 Reitkameele gegen Fezzän auszurüsten. Leider zeigte sich schon in Ratrūn unter den Marokkanern eine gewisse Uneinigkeit und Unzufriedenheit mit dem Anführer, die im Verlaufe der Reise wegen dessen Strenge und Härte immer größere Dimensionen annahm, aber trotzdem die Leute nicht hinderte, ihre Gefährten durch malerische Leistungen zu unterhalten. Ueberhaupt vollzog sich die Reise bis zur nächsten Hauptstation, dem Dasenkomplex Kawār, ohne bedeutenderen Zwischenfall, zunächst auf dem bereits bekannten Wege bis zum Tümmogebirge. Dieses bildet den höchst gelegenen Theil der Wüste auf dieser Straße und erhebt sich im Durchschnitt bis zu 625 Mtr., einzelne Regel bis etwa 800 Mtr. Nach Süden zu dacht es sich mit einer Unterbrechung in einigen aneinander geschobenen Ebenen ab, bis der tiefste Punkt mit 330 Mtr. in Bilma, dem südlichsten Theile Kawārs, erreicht wird. Mit der Abdachung der Wüste ändert sich auch ihr Charakter. Während zwischen Fezzän und dem Tümmo jene gleichmäßig ebenen, durchaus sterilen, steinig-kieseligen Hochebenen herrschen, welche ihren vollsten Ausdruck in der Hammāda Mādta Nju finden,

so prägt sich südlich von dem ebengenannten Gebirge dieser Charakter nur noch in der Mādema-Ebene aus. Südlich von dieser nehmen selbst die kiesigen Ebenen, welche die Niederungen, in denen sich Brunnen finden, von einander trennen, allmählich einen anderen Charakter an, werden gewellt, sind mit nicht ganz unfruchtbaren, sandigen oder thonigen Ablagerungen durchsetzt und zeigen in den letzteren eine, wenn auch spärliche, so doch allmählich reicher werdende Vegetation. Der Gesteinscharakter dagegen bleibt derselbe wie in den nördlichen Theilen der Wüste: tafelförmige Erhebungen mit pyramidal abfallenden Seitenwandungen besetzen in der geringen Höhe von 50 bis 100 Mtr. hie und da die Ebene; flache, kaum flussbettähnliche Thäler senken sich von ihnen nach Osten und Südosten und bringen dieselben Gräser und Kräuter hervor, die sich auch in Fezzân finden.

Der Nasenkomplex Kawâr, ein von Nord nach Süd gewundenes Thal von 80 Km. Länge und 8 bis 10 Km. Breite, zeigte sich in seinem nördlichsten Theile am 26. Mai den erfreuten Blicken der Reisenden. Bū Ašcha legte in Erwartung eines besonders festlichen Empfangs eine überaus glänzende Uniform an. Auf einen solchen durfte er deshalb rechnen, weil er es gewesen war, der die Bewohner der Nase von den räuberischen Einfällen und Plünderungszügen der Araberstämme aus der Umgebung der großen Syrte befreit hatte. Und in der That, die dem Tubustamme angehörigen Bewohner ermangelten nicht, ihre Dankbarkeit in ihrer Weise zu zeigen. Hier war es zum ersten Male auf der ganzen Reise, wo die Frauen das Wohlgefallen des Deutschen erregten, denn sie erinnerten nicht, wie es sonst in der Wüste der Fall ist, durch allzu bestimmte Gesichtszüge und den Mangel jeglicher Formenfülle allzusehr an den männlichen Typus, sondern die Mischung von Tubu- und Negerblut hatte hier zu der ursprünglichen Sehnigkeit und Geschmeidigkeit eine gewisse Weichheit und Anmuth hinzugefügt. Der Aufenthalt des ganzen Zuges in den elf einzelnen Ortschaften Kawârs, deren südlichste, Bilma, am bekanntesten ist, dehnte sich bis zum 9. Juni aus und bot unserm Landsmanne nicht bloß Ruhe und Erholung, sondern auch vielfache Gelegenheit zu Beobachtungen über Land und Leute. Zunächst genoß er hier die zweifelhafte Freude, seinen kargen und habgierigen Gastfreund aus dem Tubulande, Arami, wiederzusehen, hatte aber auch dafür die Genugthuung, im überlegenen Gefühle völliger Sicherheit die in milderer Form auftretenden Versuche desselben, Geschenke zu erpressen, zurückweisen und seiner deshalb ausgesprochenen Drohungen lachen zu können. Dank seiner vornehmen Begleitung zeigten sich die Tububewohner Kawârs nachtigal gegenüber sehr gastfreundlich und brachten ihm wie seinen Leuten reichliche Portionen von Weizenbrod, Reispudding mit Melâchiasauce und getrocknetem Kameelfleisch; doch wurde ihm nicht der Durchgangszoll erspart, den der

Häuptling des Bezirks noch dazu in der ihm gegebenen Form — er bestand in einem Tuchburnus, einem tunisischen Tarbâsch, zwei Ellen Musselin zum Turban, einem Rosenkranz aus Sandelholz und drei Flaschen Rosenessenz — anfangs als zu gering bemessen zurückwies und erst dann anzunehmen geruhte, als der Geber hartnäckig ein mehreres verweigerte und auch Bû Wischa die Gabe für zureichend erklärte.

Obwohl sich die Produkte dieser Hauptstation zwischen Mursuf und Bornu im wesentlichen auf Datteln und Salz beschränken, so ist doch der Fremdenverkehr hier verhältnißmäßig sehr bedeutend. Größere Karawanen, die das Salz in die Haussastaaten führen, kommen zwar nur etwa drei Mal des Jahres zu Stande — dann enthält jede etwa 3000 Kameele —, aber die Zahl der kleineren Tuârik- und Tubu-Gesellschaften, welche das Salz in ihre heimatlichen Sitze und nach Känem, Bornu und Haussa exportiren, ist eine ungeheure. Man muß den Besitz der Stämme an Kameelen in Betracht ziehen und bedenken, daß die zeitweise Salznahrung einen sehr wichtigen Faktor für das Gedeihen dieser Thiere bildet, um sich eine richtige Idee von der Menge des Jahr aus, Jahr ein verbrauchten Salzes zu machen. Die Behauptung der Eingeborenen, daß im Laufe des Jahres etwa 70 000 Kameellasten, d. h. mindestens 200 000 Zentner Salz aus Bilma geholt werden, erscheint durchaus nicht unglaublich. Die größte Menge davon führen die Tuârik aus; zugleich verhindern sie die Einwohner von Kawâr am Anbau des Getreides, damit sie es anstatt des Salzes einführen können. Letzteres wird in flachen Bodenvertiefungen gewonnen, die je nach der Jahreszeit mehr oder weniger Wasser enthalten. Dieses löst die oberflächliche Schicht von Steinsalz und enthält dann, je nach seiner Menge und dem Grade seiner Verdunstung, das Salz in mehr oder weniger konzentrierter Lösung. Die Jahreszeit, in welcher die Verdunstung am stärksten vor sich geht, der Sommer, liefert die größte Ausbeute; zwei Mal in der Woche ist eine so dichte Schicht von ausgezogenem Salz entstanden, daß die Ausbeute sich lohnt. Das reinste auf diese Weise gewonnene Produkt verwendet man zu Kochsalz, das mit Sand und Staub vermengte erhalten die Kameele.

Die reichliche und gedeihliche Nahrung in Bilma hatte auch die Kameele unserer Karawane in einen so vorzüglichen Zustand versetzt, daß der Ausbruch nach Süden am 10. Juni mit froher Zuversicht erfolgte. Bald nach dem Wiedereintritt in die Wüste begann die Dünenregion, welche den schwierigsten Theil der Reise ausmachte und in einer Reihe von Tagen Geduld und Kraft der Reisenden und noch mehr die Sehnen der Kameele auf eine harte Probe stellte. Die zahlreichen von Ost nach West in paralleler Richtung streichenden Flugsandhügel sind wegen der zwar nicht sonderlich hohen, aber sehr steilen Abhänge

schwer zu übersteigen, für Nachtigal war die Passage dieser Terrainschwierigkeiten geradezu peinvoll, weil das beständige Waten im Sande seine Füße und Unterschenkel mit einem hochrothen Hautausschlag in den wunderbarlich geformten Flecken überdeckte, der wie Feuer brannte. Indes auch auf diese Anstrengungen folgte eine Entschädigung; allmählich bereitete sich der Uebergang in andere Zonen vor: die zunehmende Vegetation von Simāt-Büschen verlieh den Nasen immer größere Frische und Neppigkeit; das lebhafte Treiben der Vögel in den Bäumen, die zahlreichen Spuren von Gazellen und größeren Antilopen zeugten von einem Thierleben, wie es die Wüste nördlich von Kawār nicht kennt; alles ließ die Nähe fruchtbarer Himmelsstriche ahnen. Freilich mußten diese Momente des größeren Formenreichtums und der Erfrischung der Sinne noch öfter durch Ueberwindung jener endlos erscheinenden Dünenhügel erkauft werden, deren Erklimmung für die Kameele mitunter derart beschwerlich wurde, daß sie entlastet werden mußten. Durch das Nachschleppen der Kisten, das Auf- und Wiederabladen ging aber viel Zeit verloren. Indes „der Abend entschädigt reichlich für die Qual des Tages. Der Sandwind schweigt; der unverhüllte Himmel erscheint klar und tiefdunkel und besät sich mit Gestirnen, deren Glanz wir in ähnlichem Grade bei uns nur in seltenen Winter Nächten zu bewundern Gelegenheit haben. Eine tiefe Ruhe lagert sich über den Schauplatz der mühseligen Tagesarbeit, des tosenden Windes und des wirbelnden Fluglandes. In wunderbarer Schärfe und Klarheit zeichnen sich die Konturen der mannigfach gestalteten Sandberge auf dem klaren Grunde der Atmosphäre; phantastisch überragt dazwischen ein dunkler Fels die hellen Hügel; ein lichte Färbung am fernen Horizonte verkündet den Aufgang des Mondes, der bald als silberne, glänzende Kugel durch den Aether schwebt, so leicht und heiter, daß man jeden Augenblick meint, er müsse eine schnellere, hüpfende Bewegung annehmen. Scharfe Lichter und Schatten bringen dann eine geheimnißvolle Mannigfaltigkeit in die vielgestaltigen Dünen, viel reicher und schöner, als das Licht des Tages es vermochte.“ Die Nacht ist daher in der Wüste die günstigste Zeit zum Reisen, sie fördert wesentlich durch die kühlere Temperatur.

Die Dünenregion fand ihr Ende mit der Nase Dibbēla: an ihre Stelle tritt eine hoch und breit gewellte Gegend mit sandigem Boden und beginnt sich, besonders in den Wellentiefen, mit Vegetation zu bedecken, die, je weiter nach Süden, sich um so mehr auf die Höhe der Terrainwellen wagt. Hier traten auch die atmosphärischen Veränderungen immer entschiedener auf: die Winde wurden schwankender, und wenn zu Mittag der Ostwind die Alleinherrschaft hatte, so machte ihm in der Tagesfrühe eine westliche Strömung den Rang streitig, oder es kam für längere Zeit nur zu einem unsicheren Südwinde. Der früher so wolkenlose Himmel zeigte in der zweiten Tageshälfte nicht selten

Hausenwolken, das Hygrometer stieg dauernd, und die in der mittleren Wüste selbst bei großen Anstrengungen trocken bleibende Haut begann sich mit Schweiß zu bedecken. Bei der Oase Agadem wurde dieser Charakter immer ausgesprochener, ja hier erschien die ganze Gegend krautreich und thierbelebt. Wohin das Auge blickte, traf es friedlich grasende Antilopen, die dort so selten von den Menschen verfolgt werden, daß sie sich auch bei größerer Annäherung in ihrer Beschäftigung nicht stören lassen. Nach der Behauptung der Einheimischen genügt diesen Thieren die Feuchtigkeith der frischen Krautnahrung so vollständig, daß sie wirkliches Wasser fast nie bedürfen. In Folge reichlicher Nahrung sind sie so schwerfällig, daß sie leicht gejagt werden können und dann mit ihrem Fleische eine angenehme Abwechslung in dem Einerlei der Reisekost bilden. Die Zahl dieser Thiere ist nach Nachtigals Angaben eine unglaublich große: er erblickte sie einzeln, in kleinen Trupps, in Heerden von Hunderten nach allen Richtungen. Südlich von der Oase Agadem geht die kräuterreiche Ebene zur wirklichen Steppe über, die hier Tintumma heißt. Hier fehlt es auf größere Entfernungen so sehr an allen sichtbaren Erhebungen und ausgetretenen Pfaden, daß in dem den Boden bedeckenden dichten und frischen Grün das Vorwärtskommen nur unter sicherer Führung möglich wird. Schon zeigten sich vereinzelt Tundubbäume mit vielgestaltiger Verzästelung; bald aber, als einmal die Nordgrenze der regelmäßigen Sommerregen überschritten war, änderte sich der landschaftliche Charakter der Gegend immer durchgreifender. Jetzt zeigte sich schon ein fortlaufender lichter Wald, theils aus sterilen Akazienarten, theils aber auch aus stolzeren laub- und schattenreicheren Bäumen bestehend. Die Akazien waren mit Schmarozerpflanzen bedeckt und von Schlinggewächsen umrankt, welche aus luftiger Höhe ihre Wurzeln dem Boden zusandten, und zu den Füßen der Bäume entwickelte sich durch den Regen, dessen Periode bei Nachtigals Ankunft gerade begonnen hatte, ein grüner Bodenteppich aus südlichen Gräsern und Kräutern, deren scharfspitzige Samenkapseln allerdings nicht selten bössartige Wunden verursachten. „Welch' malerische Gruppen,“ schreibt Nachtigal begeistert, „welcher Reichthum der Färbung, welche Mannigfaltigkeit der Formen! Mit inniger Lust weilt das Auge des Wüstenwanderers auf diesen Schöpfungen der Natur, deren Genuß ihm durch den Gegensatz zu der todten Welt, die hinter ihm liegt, ins Unendliche vervielfältigt wird.“ Zu der veränderten Szenerie aber traten die Spuren des wasser- und schattenbedürftigen Löwen, der hier reiche Gelegenheit zur Antilopenjagd findet, und die mächtigen Fußabdrücke der schlanken, scheuen Giraffe; an den Abhängen graste die graziöse Mohorantilope, am Horizonte eilte der Strauß hin, und aus dem Walde schallten die langentbehrten Stimmen der Vögel: Alles war Leben, Anmuth und Fülle.

Von diesen ersten Waldgebieten an dauerte es nur noch 4 Tage, bis der ersehnte Anblick des Tšäde dem Reisenden zu Theil wurde; am 28. Juni wurde Ngigmi, der nordwestlichste Flecken an seinen Ufern, erreicht. Wer sich dieses Gewässer etwa nach dem Vorbild eines europäischen Alpensees vorstellte, würde sich arg getäuscht sehen, denn anstatt ausgedehnter Wassermassen und malerischer Uferpartieen erblickt man unbestimmte Ufer mit weit in das Innere der Lagune sich fortsetzendem Schilfgewirr; des Gefühls der Enttäuschung konnte sich auch Nachtigal nicht erwehren. Der Anblick des Sees hatte etwas unendlich Flaches und Einförmiges; er glich in seiner Horizontlosigkeit einigermaßen der Wüste, welche noch lebhaft in Aller Erinnerung war. Doch entschädigt auch hierfür einigermaßen das fremdartige Leben, welches sich an den Seeufern entfaltete. Die große Wiesenfläche neben der Ortschaft war bedeckt mit Rindern, Eseln, Schafen und Ziegen; die dunkelfarbigen Einwohner bewegten sich geschäftig hin und her; zahllose Wasservögel, fremdartige Störche, Reiher, Enten, Pelikane und dunkelfarbige Gänse gingen unbekümmert um Mensch und Thier ihrer Nahrung nach, und nahe dem Dorfe stand am Rande des Wassers ein friedlicher Elefant, der seinen Durst löschte und sich den mächtigen Körper mit Wasser beriefelte. Der immer freundlicher sich gestaltende Eindruck wurde noch erhöht durch den artigen Empfang seitens der Ortsbewohner, deren höfliches und bescheidenes Wesen in scharfem Gegensatz zu der drohenden Habgier, besonders der Tubu, stand. Nachdem der in Kuka wohnende Scheich Omar durch vorausgeschickte Boten von dem bevorstehenden Besuch in Kenntniß gesetzt worden, verließ die Karawane Ngigmi, um ihrem Endziele zuzustreben; sie wurde jedoch mitten auf dem Wege in Folge des plötzlichen Todes von Bū Nischas Lieblingspferd und Erkrankung mehrerer Transportthiere zu einer zweitägigen Unterbrechung in Soö genöthigt, bis wohin eine Schaar arabischer Reiter vom Scheich entgegengeschickt wurde, um die Ankömmlinge willkommen zu heißen. Ihr Anführer war Mohammed el-Titwi, der Bruder eines Murzufur Bekannten, der beim Scheich in hoher Gunst stand und als Vertreter aller nordischen Fremden den Verkehr und die Beziehungen zu seinem Herrscher vermittelte. Obwohl derselbe in seiner Heimat nicht des besten Rufes genoß, so hatte Nachtigal doch Ursache, ihm für zahlreiche Gefälligkeiten und Dienste, sowie für seine Gastfreundschaft dankbar zu sein. Als die Reisenden und die Begleitmannschaft sich Kuka näherten, wurden sie erst durch ein ihnen entgegengebrachtes Bewillkommungsmahl von reicher Auswahl überrascht; dann rüsteten sie sich so gut als möglich zu dem feierlichen Einzug in Kuka. Dieser sollte am 6. Juli vor sich gehen. Welche Wichtigkeit der Scheich seinen Gästen, d. h. zunächst dem Abgesandten des Gouverneurs von Tripolitaniens, beilegte, ging aus dem Umstande hervor, daß er ihm seinen

ältesten Sohn und muthmaßlichen Nachfolger mit einer Anzahl von Panzerreitern, die ebenso wie ihre Pferde mit steifgenähten Wattdecken bis zur Unbeweglichkeit eingehüllt waren, zum Geleit in seine Hauptstadt entgeschickte. Der Einzug selbst erfolgte mit Entfaltung möglichster Pracht auf beiden Seiten und unter Anwesenheit einer „zahllosen“ Zuschauermenge. Eine Musikbande brachte mit dumpfdröhnenden Paukenschlägen, regellosem Trommelwirbel, schrillen Pfeifen, schnarrenden Antilopenhörnern, tiefklingenden Bosaunen und kreischenden Dudelsäcken einen sinnverwirrenden Lärm hervor, während die Bevölkerung Kufas durch große Pulververschwendung ihre Freude zu bezeugen suchte; beides Musiklärm und Flintengeknall, erreichten ihren Höhepunkt vor der Königswohnung, in die Bū Wischa sofort zur Begrüßung gerufen wurde.

Daß dem Ueberbringer der Geschenke des damaligen Königs von Preußen nicht dieselbe Ehre des sofortigen Empfangs zu Theil wurde, mußte Nachtigal als eine Hintanzetzung ansehen, und er machte demgemäß dem Titivi gegenüber aus seiner Verstimmung kein Hehl; denn auch die Wohnung, welche ihm zum Gebrauch angewiesen war, zeigte sich anfangs unzureichend und wurde erst durch Drohungen in einen brauchbaren Zustand versetzt. Unterdeß war aber der Scheich Omar von der Unzufriedenheit des Deutschen in Kenntniß gesetzt worden und ließ diesen sofort ersuchen, zum Empfange zu erscheinen. Nachtigal zögerte nicht, und als er im Palaste ankam, fand er den Scheich mit untergeschlagenen Beinen auf der Bank sitzen. Vor ihm auf dem Divan lag sein Königsschwert, neben ihm auf einem Kissen ein mit Silber ausgelegter Karabiner, und am Boden vor ihm standen gelbe, nach tunisischer Sitte gearbeitete Pantoffeln. Seine ganze Erscheinung war die eines wohlhabenden Fezzaners, erinnerte durch die Einfachheit der Kleidungsstücke in Farbe und Verzierung an seinen religiösen Charakter und zeichnete sich durch die höchste Sauberkeit aus. Er schien ein Mann von mittlerer Größe, von runden Formen zu sein, war von durchaus schwarzer Hautfarbe, vollem Gesichte und, als er die verhüllende Turbantour entfernte, von überaus freundlichem Ausdrücke seines intelligenten Gesichtes. Dabei zeigten die einzelnen Theile desselben Nichts von den Mißverhältnissen, mit denen man sich die Neger vorzustellen liebt; Nase, Mund und Backenknochen waren, wenn nicht edel, so doch ziemlich regelmäßig angeordnet. Nach den gebräuchlichen Begrüßungsformeln und Erkundigungen über die Reise säumte Nachtigal nicht, seiner Klage über die Vernachlässigung seiner als Gesandten eines mächtigen Fürsten Ausdruck zu geben; der Scheich suchte sie durch die Versicherung, daß er über den Zweck seines Besuches nicht genügend unterrichtet worden sei, und außerdem durch das Geschenk eines seidegefütterten Burmus von feinem, schwarzem Tuche zu beschwichtigen. Nachtigal gab sich damit zufrieden und zog sich zurück, um sich von dem Zustande der Geschenke zu über-

zeugen, deren Ueberreichung der Scheich schon für den nächsten Tag wünschte. Glücklicher Weise war alles gut erhalten mit Ausnahme eines Harmoniums, das wegen mangelhafter Verpackung bei dem Wüstentransport so gelitten hatte, daß es auf keine Weise zum Er tönen gebracht werden konnte. Die überreichten Geschenke fanden die volle Bewunderung des Scheich: der rothsammtne, goldverzierte Thronfessel, die königlichen Bildnisse, die Zündnadelgewehre, sowie eine Anzahl kleinerer Gegenstände betrachtete er mit großem Interesse und freute sich sichtlich, sie in seinen Besitz übergehen zu sehen.

Unter dem Schutze dieses ihm gnädig gesinnten Fürsten verweilte Nachtigal vom 6. Juli 1870 bis zum 19. März 1871 in Kufa. Doch reicht der in dem ersten Bande seines Reisewerks erstattete Bericht, der über die Hauptstadt selbst, über Kleidung und Nahrung der Bornu-Leute, über Handels- und Marktverhältnisse in Kufa, über Hof, Regierung und Kriegsmacht des Scheich eine Menge anziehender Details bietet, nur bis zum Schlusse des Jahres 1870. Das Weitere über den Aufenthalt in Kufa, sowie die von da aus unternommenen Expeditionen zu bringen verspricht der zweite Theil, dessen Erscheinen mit lebhafter Spannung entgegenzusehen wir nach dem Inhalte des ersten Theiles wohl berechtigt sind.

Ein Nekrolog.

Das Auswärtige Amt ist in Trauer. Als ich das letzte Mal schrieb, glaubte ich nicht, daß die Befürchtung, der Staatssekretär v. Bülow werde seine Thätigkeit möglicherweise nicht wieder aufnehmen können, sich nach wenigen Tagen schon verwirklichen werde. Es war ein schweres Rückenmarksleiden, das den verdienten Staatsmann ergriffen hatte, und es war wenig Hoffnung auf Genesung vorhanden, aber es war immer noch Hoffnung. Dieselbe hat sich nicht erfüllt. Der eingetretenen Lähmung folgte während der Reise nach dem Süden, wo Heilung gesucht werden sollte, der Tod in Gestalt eines Nervenschlages, und seit gestern Nachmittag deckt den Minister auf dem Friedhofe der zwölf Apostel die Erde. Er nimmt den Ruf mit sich ins Grab, ganz und voll gewesen zu sein, was der Reichskanzler an der Stelle, an die er ihn berufen, bedurfte: ein treuer, verständnißvoller, formgewandter und überaus fleißiger Vertreter und Ausführer der Gedanken, die als Aufgaben des Chefs an ihn herantraten. Wie er nicht weniger war, so wollte er bei all dem Selbstgefühl, zu dem ihn seine Gaben und sein Charakter berechtigten, auch nicht mehr sein.